Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 26

Artikel: Der Oeschinensee

Autor: Kurz, K.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643346

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

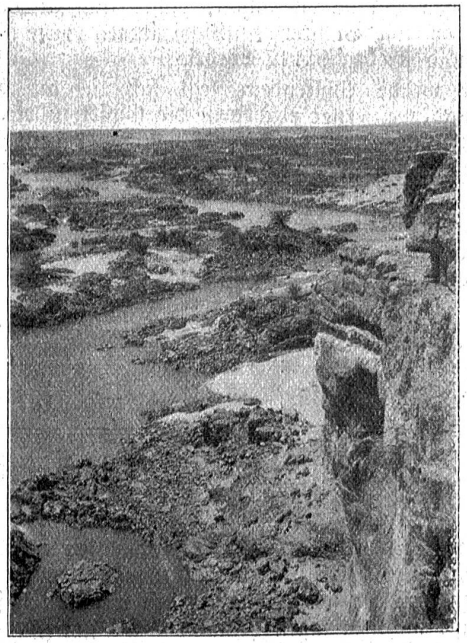
Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in Blaugrün auf Stirn, Kinn, Armen, Händen und Füßen und andere Verschönerungskünste spielen hier immer noch eine große Rolle, wenngleich es ihnen in den übrigen Erdteilen, besonders in Amerika infolge der neuesten „Errungenschaften der Zivilisation" an Konkurrenz nicht fehlt, nicht einmal im Tätowieren. 2 km südlich von Wadi-Halfa liegt das englische Lager, von wo aus der Feldzug gegen die Mahdisten unternommen wurde. Gegenüber Wadi-Halfa auf dem Westufer des Nils war die Stätte des alten Buhen gelegen, von dem noch die Ruinen von zwei Tempeln vorhanden sind.

2. Katarakt.

Die größte Sehenswürdigkeit von Wadi Halfa bietet der 2. Katarakt, der an Großartigkeit der Landschaft die Schnellen von Assuan übertrifft. Eigentliche Wasserfälle wie etwa den Rheinfall bei Schaffhausen darf man sich aber unter den Katarakten nicht vorstellen; alle Katarakte sind nur Stromschnellen, gebildet durch eine Menge kleiner Granit- und Syenitinseln, die massenweise mitten im Strom lagern und wie polierter, dunkler Marmor aussehen. Immerhin bildet das Ganze doch ein packendes Schauspiel. Kann man dazu noch beobachten, wie Krokodile beim Herannahen des Bootes von den Sandbänken hinunter ins Wasser rutschen, so darf man zufrieden sein, denn es ist ein Irrtum zu glauben, es wimmle hier nur so von Krokodilen. Diese Amphibien lieben die Ruhe und ihre Brut zu sehr, weshalb sie sich vor den Dampfschiffen hinter die Katarakte zurückgezogen haben. Wäre dies nicht der Fall, so hätte man auf das vorerwähnte, ausgestopfte Krokodil verzichten können und nur darauf aufzupassen gehabt, daß es einem nicht ergehe wie Menes, dem nach der Sage von einem Krokodil aufgefressenen Ahnherrn der aegyptischen Könige.



Der zweite Katarakt,
am Nordende eines etwa 150 km langen, vom Nil in zahlreichen Stromschnellen durchbrochenen Felsentales. Rechts der Felsen von Abusir mit schönem Blick auf das Chaos der schwarz glänzenden Granit- und Grünsteinfelsen.

Der zweite große Nilkatarakt ist nur für Motorboote zugänglich in Fahrten von ca. zweieinhalb Stunden hin und zurück und am besten zu überblicken von dem im Westen aufragenden Felsen von Abusir aus, der zahlreiche Besucherinschriften trägt, so auch von Champollion, dem ersten Entzifferer der Hieroglyphen. Von hier aus bot sich uns ein schöner Ausblick auf Wadi Halfa mit seinen weißen Häusern und dem schlanken Minarett seiner Moschee, zum Pylon des südlichen Tempels von Buhen, auf die jenseits des breiten Strombettes sich hinziehenden Wüstenberge, auf die Felseninseln des Kataraktes und weit, weit nach Süden zu den Bergen von Dongola gegen Zentralafrika hin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Oeschinensee.

Von K. F. Kurz.

In den zwerghaften Föhren um mich her raschelt ein leiser Luftzug. Ein kaum wahrnehmbares Lispeln ist es, als ob bange, zagende Stimmen sich irgend ein Geheimnis zuflüsterten.

Ich liege im trockenen, weichen Moose. Eine Heidelbeerstaude ist mein Kopfkissen. Und auch in den zierlichen, runden Blättlein, die hart und glänzend sind, als seien sie aus Metall gemacht, flüstert es, flüstert es ...

Ueber mir summt und surrt ein unsichtbarer Käfer, verhalten und dumpf. Von den gleißenden Schneehängen der Blümlisalp her kommt von Zeit zu Zeit ein finsteres Rollen und Donnerkrachen. Irgendwo poltern große Steine über hohe Felswände.

Ein paar hundert Schritte weit, am Rande einer blumigen Alpweide, führt der Weg vom Tal herauf.

Leer ist der blaugrüne Marmorspiegel des Sees. Ein Nachen liegt am Strand, aber kein Mensch ist zu sehen. Auch über dem kalten, glatten Wasser liegt unbestimmt und unbestimmbar ein staunendes Erwarten. Als müsse im nächsten Augenblick etwas geschehen — irgend etwas ...

Der Aufstieg war heiß. Ermüdend und eintönig lag mir immer das Knirschen der genagelten Schuhe auf dem steinichten Weg in den Ohren. Wenn ich stille stand, war es das gleichmäßige Brausen ferner Wasserfälle.

Da ließ sich gut ruhen in lichten Schatten der wetterzerzausten Föhren, in der scharfen Höhenluft, in der großen Stille der Berge.

Zuerst war sie da, diese Stille der Berge. Schwer und unglaublich war sie wie ein Traum. Und ich empfand sie als etwas Wunderbares.

Doch als mein Pulsschlag sich beruhigt hatte, erhoben sich also um mich her die Stimmen. Da vernahm ich das Lispeln in den Föhrenzweigen, das Flüstern in den glänzenden runden Blättchen der Heidelbeerstauden, das Gebrumme des unsichtbaren Käfers und das Donnergrollen des weißen Berges.

* * *

Es ist ein gewitterschwüler Tag. Am blauen Himmel runde, weiße Wolken mit scharfen Rändern und ein unstäter Wind, der plötzlich aufflackert, bald von Ost, bald von West, und der wieder jäh einschläft. Es ist ein blauer Tag, der überall dieses bange Erwarten weckt, die erwachende Unrast.

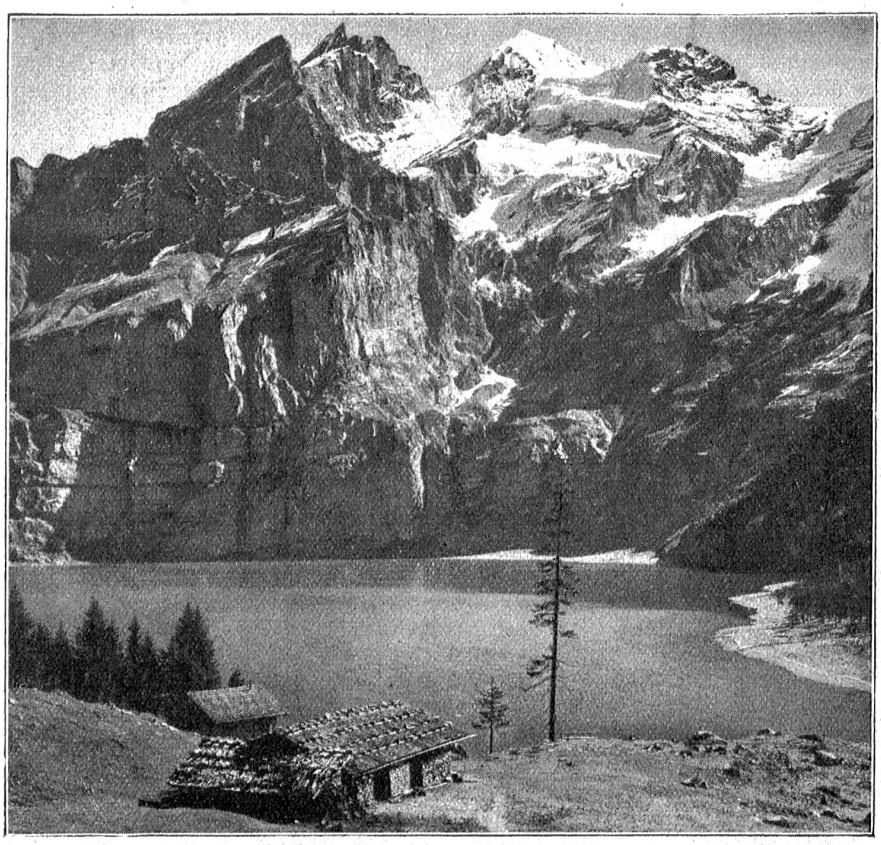
Der blaugrüne See, der schwärzliche Wald, die blumige Bergmatte strömen sie aus, selbst der verlassene Weg und das dunkle Tal, das sich ängstlich in feine Schleier hüllt. Nur der weiße Berg steht unberührt.

Mächtig steht der Berg hinter dem zarten Geäste der von unzähligen Stürmen verkrüppelten, halbdürren Föhren, wunderbar und hoch — unendlich hoch. Wie ein gewaltiger, schimmernder Fächer breitet er sich aus, bedrückend durch seine ragende Größe und seine Ruhe.

Wunderbar ist der weiße Berg — die Blümlisalp —

In schroffen Wänden und Hängen, mit Schluchten und Runsen, wächst er vom See empor. Ein ungeheures Gefüge von grauen Felsen, flaumigen Schneefeldern und grünschillernden Gletschern.

Klar und scharf steht er da. Man vermeint, jeden Stein, jede Rinne zu erkennen. Jede Welle im Neuschnee zeigt sich,



Der Oeschinensee.

jede Schrunde, jede Kluft. Greifbar nah ist er und erscheint dennoch unerreichbar wie die hochgetürmte Wetterwolke.

In klaren Bildern stehen die steilen Schneetäler, die Tobel und Schluchten und zackigen Grate vom Grunde des Sees wieder auf. Der unruhige flackernde Wind zerpflückt die Bilder zuweilen und wischt sie fort. Gleich aber schauen sie wieder zum verzauberten Spiegel empor, mit noch leise zitternden Linien, die schnell erstarren.

An den hohen Wänden donnern die Lawinen, rauh und hohl wie finsterrollende Meeresbrandung. Ohne Unterlaß rollt es fern und dumpf. Weiße Staubbäche fallen durch die Klüfte, ergießen sich in gewaltigem Sturze durch die toten Täler. Jäh und unerwartet brechen sie hervor; da, dort, überall. Jäh und unerwartet versiegen sie wieder. Nur das finstere Poltern rollt noch lange durch die Luft.

* * *

Das ist die Welt der Sagen und der Märchen — der weiße Berg, der grüne See, die flüsternde Einsamkeit der Wälder. Verführerisch lockt sie. Verheißung birgt sie in sich und erfüllt die Seele mit einem Ahnen des Ewigunsichtbaren, das sonst nur durch köstliche Träume geht. Zeitlos ist diese Welt, fern vom Leben des Alltags. Sie zieht dem Fluge der Gedanken keine Grenzen.

Hier oben läßt sich des Daseins drückende Enge vergessen, im Schatten der flüsternden Föhrenzweige, im dumpfen Rollen der Lawinen, im Poltern des Steinschlags. Ueberall wähnt man das Fittigrauschen der Ewigkeit zu vernehmen..

Ueber Schnee und Felsen gleiten die blauen Schatten, bis hinab zu den blaßgrünen Alpwiesen. Dort verschwinden sie jäh und unerwartet. Nicht einer kommt hinunter ins Tal — so fern ist das Tal.

Auf den blassen, steilen Alpmatten stehen die braunen Hütten, ein paar einsame Hütten, die noch leer sind, da der Sommer noch nicht so hoch hinaufgestiegen ist. Braune Hütten zwischen riesengroßen Steinklötzen.

In einer solchen Hütte wohnte einst der grüne Mattenwirt — einst, als die Blümlisalp noch frei von Schnee und Eis war, als die Säumer mit schwerbeladenen Tieren vom Wallis herüberzogen.

In einer solchen Hütte wohnte der reiche Senn, der die Treppe vor seinem Hause aus fettem Käse erbaut und statt des Mörtels mit goldgelber Butter die Steine der Mauer fügte.

Der grüne Mattenwirt aber erwürgte die Säumer, beraubte sie und warf ihre Leichen in den Abgrund. Und den reichen Sennen mit seiner Buhlin verfluchte die eigene Mutter: „Min Suhn Hans, sin Hund Ryn, sini Jungfrau Kathrine und sini Chue Blüem sollen auf ewig verflucht sin."

Da brach das Ungewitter über die reichen Alpen, Eis und Schnee und Steine verwüsteten sie.

Verwunderlich sind alle diese Sagen und von einem düsteren Ernst. Die dumpfe Furcht vor den Bergen klingt aus ihnen. Aus Lawinen- und Steinschlag macht der Volksmund Strafen Gottes für Missetat und Sünde.

* * *

Immer noch treiben die Wolken über den schimmernden Gipfeln ihr Spiel. In Bändern und Streifen quellen sie aus den dumpfen Schluchten empor, ballen sich zusammen und verschwinden wieder spurlos. Doch immer neue Schwaden kommen und streifen schnell vorbei.

Eine weiche Wolkendecke legt sich tief auf den Berg. Größer und weltferner erscheinen die Gipfel in den flackernden Wolkenschatten. Ernst und wuchtig ragen sie in den Himmel, die weiße Frau, die wilde Frau im Kranze ihrer gewaltig drohenden Hörner.

Unten im Tal liegt brütender Sonnenschein. Die Hitze erfüllt das Tal. Wie feiner Staub hat es sich über die grünen Wälder, die Wiesen und die Dörfer dort unten gelegt, wie glühender Nebel.

In den Föhrenzweigen über mir flüstert immer noch die kühle Höhenluft. In den glänzenden, runden Blättlein der Heidelbeerstauden lispelt es .....

Der Hund und das Glühwürmchen.

Von Fritz Müller.

Es war eine von den letzten Mainächten am See. Wir gingen mit Wolf, dem jungen Hund, spazieren. Unsere Herzen waren voll der feinen Nacht. Und wir waren froh, daß wir es uns nicht zu sagen brauchten. So gut Freund waren wir uns alle.

Eben strich der Mond ein letztes Mal mit seinem Silberärmel über See und Gras. Dann sagte er Adieu und war verschwunden. Jetzt herrschte unumschränkte Nacht,

Da — was war dort vorn im Gras? Etwas glühte. War eine von den leuchtenden Perlen aus des Mondes Silberärmel herausgefallen? Nein, es war ein Glühkäfer. Es waren zwei, drei, vier Glühkäfer. Es war ein ganzes Heer von Glühkäfern.

Daß es Glühkäfer waren, wußten wir aus der Zoologie. Aber Wolf, der Hund, wußte es nicht. Darum fing er an zu bellen. Die Käfer kümmerten sich nicht darum. Sie be-